



Das Trauma einer römischen Union

((Der vierte Kreuzzug (1204)

VON ANASTASIOS KALLIS *

1. Traumatische Erinnerung

Im Kontext der ökumenischen Rückschläge im Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche und der Diskussion um die EU-Osterweiterung und die Zukunft Europas erhält die 800-jährige Wiederkehr des *IV. Kreuzzuges*, der im Bewusstsein orthodoxer Völker als traumatisches Erlebnis ihrer Begegnung mit abendländischen Christen in lebhafter Erinnerung ist, besondere Aktualität. Während westliche Politiker und Intellektuelle sich die Frage nach der Kompatibilität der kulturell orthodox geprägten Länder mit dem Europa der EU stellen, verfolgen viele Orthodoxe diese Diskussion mit Entsetzen. In ihren Augen erscheint die EU als ein neues Imperium, das eigene abendländische Wert- und Lebensvorstellungen zur europäischen Norm erklärt.

In diesem Horizont lässt sich die historische Assoziation der Serben verstehen, die 1999 in den NATO-Bomberpiloten die modernen Kreuzritter des Abendlandes erblickten. Konfrontiert man dieses dem modernen Menschen als absurd erscheinendes Empfinden mit dem religiös-missionarisch motivierten Irak-Feldzug des amerikanischen Präsidenten *George W. Bush*, der nach eigenen politischen Wertvorstellungen eigenmächtig eine neue Weltordnung anstrebt, gewinnt die Erinnerung der Serben an Plausibilität.

Zwar traf der IV. Kreuzzug das Oströmische Reich und sein Patriarchat, doch er hat sich tief in das historische Bewusstsein der orthodoxen Kirche

* Prof. Dr. Anastasios Kallis ist em. Professor für Orthodoxe Theologie an der Universität Münster und Gastprofessor für Ökumenische Theologie an der Universität Bern.

überhaupt eingeprägt, zumal die anderen Patriarchate des Ostens schon unter den Folgen des *I. Kreuzzuges* (1096–1099) litten, der auch das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen im Nahen Osten belastete und durch die Errichtung lateinischer Reiche und die gewaltsame Einsetzung lateinischer Patriarchen auf den von alters her griechischen Patriarchaten von Antiocheia und Jerusalem das Verhältnis zur katholischen Kirche und zum Westen überhaupt vergiftete. Diese Politik, die die lateinischen Herrscher im Interesse ihrer Machterhaltung unterstützten, zielte auf die Absorbierung der Orthodoxie bzw. die Union mit Rom, die Unterordnung der östlichen Patriarchate unter den Papst bedeutete.

Diese schmerzlichen Erfahrungen, die den Begriff *Union* im orthodoxen Denken negativ belasten und den damit verbundenen *Uniatismus* zu einem Schandbegriff zwischenkirchlicher Beziehungen werden ließ, hatten so viel Misstrauen und Antipathie gesät, dass Unionsbemühungen für die nächsten Jahrhunderte zum Scheitern verurteilt waren.

Zwar gilt im Allgemeinen das Jahr 1054 als das Datum der Trennung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, doch diese Episode zwischen einem hitzköpfigen Kardinal, dem Erzbischof von Sizilien *Humbert von Silva Candida*, und einem machtbewussten Patriarchen von Konstantinopel, *Michael I. Kerullarios* (1043–1058), deren 950-jährige Wiederkehr im nächsten Jahr zum ökumenischen Nachdenken veranlasst, verblasst in Anbetracht der Konfrontation orthodoxer Völker mit Christen des Westens, die mit dem Kreuz auf den Schultern und dem Säbel in der Hand ihren Willen im Namen des Glaubens ihrer Kirche durchsetzten.

Daran erinnerte der Erzbischof von Athen und ganz Griechenland, *Christodoulos*, als er in seiner Ansprache an Papst *Johannes Paul II.* am 4. Mai 2001 in Athen die Proteste „eines großen Teils des gläubigen Volkes der Kirche von Griechenland“ gegen den Besuch des Papstes im orthodoxen Griechenland mit dem Hinweis auf das Vorgehen der „mächtigen Kirche von Rom“ in der Vergangenheit als selbstverständlich erklärte: „Das orthodoxe griechische Volk verspürt mehr als andere orthodoxe Völker in seinem religiösen Bewusstsein und seinem nationalen Gedächtnis die traumatischen Erfahrungen, die als offene Wunden seinem Leib, wie alle wissen, durch die zerstörerische Besessenheit der Kreuzfahrer und der Periode der Lateinerherrschaft wie auch durch das gesetzlose Proselytieren der lateinischen Union zugefügt worden sind. Doch ist bis heute noch keine einzige Vergebungsbitte zu hören gewesen.“⁴¹

Darauf ging der Papst in seiner Gegenrede ein, als er von schmerzlichen Erinnerungen sprach, die „bis zum heutigen Tag tiefe Wunden in den Gemütern und Herzen der Menschen hinterlassen [haben]. Ich denke an die verhängnisvolle Einnahme der kaiserlichen Stadt Konstantinopel, die so lange die Bastion des Christentums im Osten war. Es ist tragisch, dass die Angreifer, die ausgezogen waren, um freien Zugang für Christen zum Heiligen Land zu sichern, sich gegen ihre eigenen Glaubensbrüder wandten. Die Tatsache, dass es sich um lateinische Christen handelte, erfüllt Katholiken mit großem Bedauern.“² Der Papst gestand ein, „dass ein Bedürfnis nach einem befreienden Prozess der Bereinigung der Erinnerung besteht“, und gab eine Reueerklärung ab, auf die der Erzbischof m.E. voreilig mit jubelndem Beifall reagierte: „Für die vergangenen und gegenwärtigen Anlässe, bei denen Söhne und Töchter der Katholischen Kirche durch Taten oder Unterlassungen gegen ihre orthodoxen Brüder und Schwestern gesündigt haben, möge der Herr uns Vergebung gewähren.“³

Doch der wunde Punkt, der das Verhältnis beider Kirchen belastet, besteht nicht in den von den Orthodoxen erlittenen Feindseligkeiten durch anonyme „Söhne und Töchter der Katholischen Kirche“, sondern in der gegen die orthodoxe Kirche gerichteten Politik von Vorgängern Johannes Pauls II., die um der Einheit willen ihr Leid zugefügt haben. Darauf aber ist der Papst in Athen nicht eingegangen.⁴

Insofern besitzt der Versöhnungsakt von Papst *Paul VI.* und Patriarch *Athenagoras* vom 7. Dezember 1965, auf den beide Kirchenvorsteher in ihrer gemeinsamen Erklärung wie auch in separaten Deklarationen eingehen, als Schritt zur Vergangenheitsbewältigung eine ganz andere Qualität. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Bannflüchen von 1054, das Bedauern der Vorkommnisse und traurigen Ereignisse, deren Erinnerung dem Dialog im Wege standen, und deren Tilgung aus dem Gedächtnis der Kirche war in der Tat ein Versöhnungsakt, der den Auftakt zum *Dialog der Liebe* bildete⁵, der nun als *Dialog der Wahrheit* durch Ereignisse, die zur Auffrischung der anscheinend bewältigten Vergangenheit beitragen, zum Erliegen gekommen ist.

2. Der Weg zur Katastrophe von 1204

Als zeichenhafter Ausdruck der Entfremdung zwischen Ost- und Westeuropa und der zunehmenden Antipathie zwischen Völkern griechischer und lateinischer Kulturtradition markiert der Eklat, mit dem die Verhand-

lungen der päpstlichen Legaten in Konstantinopel im Juli 1054 endeten, eine schon früher einsetzende Entwicklung, die ihren verhängnisvollen Höhepunkt in der Eroberung Konstantinopels durch das Heer des IV. Kreuzzuges erreichte.

Dieser Prozess verlief nach einem Strickmuster, das auf die Dauer keine solide Basis für eine Versöhnung hätte schaffen können: Die politischen Umstände bestimmten die Kirchenpolitik der Kaiser in Konstantinopel, die in Notsituationen des Reiches in der Hoffnung auf Abwendung von Gefahr bzw. militärische Unterstützung westlicher Mächte „Unionsverhandlungen“ mit dem Papst aufnahmen und Bereitschaft zu Konzessionen signalisierten, mit denen die orthodoxe Kirche aber nicht einverstanden war, während der Papst den Fehler beging, im Kaiser den verbindlichen Partner bzw. Repräsentanten der orthodoxen Kirche zu sehen. Die Wahl des Papstes als Gesprächspartner lag nicht so sehr in seiner Stellung innerhalb der kirchlichen Hierarchie, sondern vielmehr in seiner politischen Macht, denn den Kaisern ging es doch darum, den jeweils gefährlichsten Gegner auszuschalten. Bedroht durch die *Seldschuken*, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Kleinasien eroberten, und die mit dem Papst verbundenen *Normannen* im Westen, die nicht nur 1071 mit der Einnahme Baris den letzten Stützpunkt des Oströmischen Reiches in Unteritalien besetzten, sondern auch Mittel- und Nordgriechenland bedrohten, wandte sich Kaiser *Michael VII. Dukas* (1071–1078) an *Papst Gregor VII.* (1073–1085) hilfesuchend um den Preis der Union seiner Kirche mit Rom. Dieses Ersuchen kam den Ambitionen des Papstes entgegen, der den Plan hegte, als *dux ac pontifex* einen Kreuzzug nach Osten zu führen. Den byzantinisch-normannischen Frieden besiegelte die Heirat der Tochter des Normannenherrschers *Robert Guiscard, Helena*, mit dem byzantinischen Kronprinzen *Konstantinos*. Doch eine Palastrevolution machte diese Pläne zunichte. Der Papst exkommunizierte den Usurpator, *Nikephoros III. Botaneiates* (1078–1081), der keinen Sinn für die Union hatte, wie auch dessen Nachfolger, *Alexios I. Komnenos* (1081–1118), der sein Glück mit dem Gegenpapst, *Klemens III.* (1080–1098), versuchte. Der enttäuschte Guiscard ging erneut gegen Konstantinopel vor und starb auf dem 1081 begonnenen Kriegszug gegen Alexios.

Umgekehrt zwang der *Investiturstreit* den Papst, in Konstantinopel Verbündete zu suchen. Verstrickt in einen heftigen Streit mit dem deutschen Kaiser *Heinrich IV.*, der den Erzbischof *Wibert von Ravenna* unter dem Namen *Klemens III.* zum Gegenpapst hatte wählen lassen, nahm *Urban II.*

(1088–1099) von sich aus Verhandlungen mit Alexios auf. 1089 stellte er in einem Schreiben, das päpstliche Legaten dem Kaiser überbrachten, die Doppelfrage, warum in Konstantinopel den Gläubigen des lateinischen Ritus verwehrt sei, ihre eigene Liturgie zu feiern und mit welcher Begründung der Name des Papstes in den Diptychen der Konstantinopler Kirche fehle, da dies keine Synode beschlossen hätte.

Die daraufhin einberufene Synode in Konstantinopel ließ den Gebrauch des lateinischen Ritus zu und konstatierte zwar die seit längerer Zeit bestehende Entfremdung zwischen beiden Kirchen, konnte aber das Unterbleiben der Kommemoration des Papstes bei der Liturgie nicht mit einer Synodalentscheidung belegen, denn die 1054 ausgesprochene Exkommunikation richtete sich nicht gegen den Papst, sondern gegen dessen Legaten und ihre Hintermänner. Man schob den schwarzen Peter dem Papst zu, indem man ihn bat, entsprechend dem alten Brauch, eine Inthronistika mit einem orthodoxen Glaubensbekenntnis zu schicken. Eine Synode in Konstantinopel sollte unter Beteiligung des Papstes die bestehenden Differenzen bereinigen.

Nachdem dieser Plan nicht in Erfüllung ging, einigten sich Papst und Kaiser über die offenen Fragen hinweg, so dass der Papst 1095 auf der Synode von Clermont zum *I. Kreuzzug* (1096–1099) aufrief. Die Begegnung mit dem Heer der Kreuzfahrer, die auf dem Weg nach Palästina plündernd durch griechisches Gebiet zogen, und die Latinisierungskampagne in den eroberten Gebieten, in denen die Orthodoxen als Häretiker behandelt wurden, führten die Idee des Kreuzzuges ad absurdum und erschwerten die Aussöhnung der Kirchen erheblich.

Dennoch riss der Faden der Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel nicht ab. Urbans Nachfolger, *Paschalis II.* (1099–1118), der wegen der Investiturfrage in einen Streit mit dem deutschen Kaiser *Heinrich V.* verstrickt war, reagierte auf ein Trosts Schreiben des Kaisers Alexios I. grundsätzlich positiv, allerdings bemerkte er, dass der Frieden zwischen den Kirchen in einem Konzil wiederhergestellt werden müsse, unter der Bedingung der Unterwerfung Konstantinopels unter Rom. Dieses Ansinnen wie auch die vom Kaiser initiierten theologischen Diskussionen mit westlichen Prälaten in Konstantinopel erhitzen die Gemüter, zumal Antiocheia und Jerusalem, die zum Reich gehörten, weiterhin unter westlicher Herrschaft blieben.

Eine neue Belastung verursachte der *II. Kreuzzug* (1147–1149), zu dem Papst *Eugen III.* (1145–1153) aufgerufen hatte, um Edessa von den Türken

zu befreien, denn er stand an Grausamkeiten und Feindseligkeiten seinem Vorgänger nicht nach. Der Normannenkönig *Roger II.* eroberte Kerkyra und verwüstete und plünderte Mittelgriechenland. Der Hass gegen die Griechen, diese widerspenstigen Häretiker, war so groß, dass der Bischof *Gottfried von Langres* vorschlug, den Kreuzzug mit der Eroberung von Konstantinopel einzuleiten. Bei den Kreuzfahrern herrschte die Überzeugung, dass die Zerschlagung des Oströmischen Reiches und die Unterwerfung Konstantinopels unter Rom die unerlässlichen Voraussetzungen für den Erfolg ihres Unternehmens seien.

Diese Pläne wurden genährt durch die Ambitionen des Kaisers *Manuel I. Komnenos* (1143–1180), der den Traum hegte, den Kaisertitel des Westens dem oströmischen anzuschließen. Dafür bot er die Unterwerfung Konstantinopels unter Rom an und vergab weitgehende Handelsprivilegien an Venedig, Pisa und Genua, die den eigenen Handel lahmlegten. Diese Politik, die die Pläne Roms und die Angriffsgelüste der *Normannen* und des deutschen Kaisers *Friedrich I. Barbarossa* (1152–1190) bestärkte, schürte den Unmut der Griechen gegen den Westen, dem sich das Reich auslieferte. Die Stimmung, die in Konstantinopel herrschte, gibt der Beamte am Kaiserhof *Niketas Choniates* († 1216) in seiner *Chronik* wieder: „Diese verfluchten Lateiner ... lechzen nach unseren Gütern und möchten unser Geschlecht vernichten ... Zwischen uns und ihnen besteht eine Kluft des Hasses, wir können uns seelisch mit ihnen nicht verbinden und gehen in allem völlig auseinander.“⁶

Als am 4. September 1180 Manuel I. Komnenos starb, war das Schicksal seines Reiches schon besiegelt. Zwar hat es den *III. Kreuzzug* (1189–1192) unter Friedrich Barbarossa überstanden, doch die sich schon seit langem anbahnende Katastrophe war nicht mehr abzuwenden: die Eroberung Konstantinopels durch das Heer des IV. Kreuzzuges (1202–1204).

3. Die Wunde einer nationalen und religiösen Kränkung

Das Verhängnis nahm seinen Lauf, als der Graf von Segni, Lothar, zum Papst gewählt wurde, der als *Innozenz III.* (1198–1216) die *Gregorianische Reform* auf ihren Höhepunkt brachte. Er war überzeugt von der Minderwertigkeit der weltlichen gegenüber der geistlichen Gewalt, die der Papst exklusiv verkörpert, da „Christus nur einen Apostel als Haupt aller eingesetzt hat, nämlich Petrus, dem er die Regierung der Kirche anvertraute“.⁷ Seinen Reformwillen beherrschten zwei Ideen: die Befreiung der Heiligen

Stätten, die Sultan *Saladin* 1187 erneut unter islamische Herrschaft gebracht hatte, und die Einheit der Kirche unter dem Papst.

Die Kreuzzugspläne des Papstes, die beim westlichen Adel auf positives Echo stießen, fanden einen begeisterten Anhänger im Osten. Der Sohn des 1195 gestürzten Kaisers *Isaak II. Angelos* (1185–1195), *Alexios*, der im Frühjahr 1201 aus dem Gefängnis fliehen konnte, suchte den Papst auf und erklärte im Gegensatz zum Kaiser *Alexios III. Angelos* (1195–1203), der sich nicht in der Lage sah, die Pläne des Papstes zu unterstützen, seine Kooperationsbereitschaft. Er versprach, den Kreuzzug militärisch und finanziell zu unterstützen und die Einheit der Kirche unter dem Papst in Konstantinopel durchzusetzen, wenn die Kreuzfahrer seinem Vater helfen würden, auf den Konstantinopler Thron zurückzukehren. Die Kreuzfahrer gingen auf diesen Handel ein und erfüllten ihren Teil der Abmachung, indem sie am 24. Mai 1203 in Konstantinopel einzogen und den geblendeten *Isaak II. Angelos* und seinen Sohn *Alexios IV.* auf den Thron setzten. Doch sie warteten vergeblich auf die Erfüllung der unrealistischen Versprechungen des Thronprätendenten, der zudem die Rechnung ohne das Volk gemacht hatte, das die Vasallen der verhassten Lateiner verjagte, denen *Murtzuphlos* als *Alexios V.* (1204) auf den Thron folgte.

Verärgert über die Verletzung ihrer Ansprüche und die Palastrevolution, die ihre Abmachungen hinfällig machte, entschlossen sich die Kreuzfahrer, sich den Venezianern anzuschließen, die darauf drängten, Konstantinopel einzunehmen und den griechischen Kaiser durch einen Abendländer abzulösen. Nachdem ihr Angriff am 6. April 1204 zurückgeschlagen wurde, hatten sie eine Woche später Erfolg und drangen in die Stadt ein und wüteten drei Tage lang in der griechischen Metropole, die neun Jahrhunderte lang als Hochburg christlicher Zivilisation und Hüter Europas dem Ansturm orientalischer Horden und nordischer Barbaren standgehalten hatte.

Der große Mediävist *Steven Runciman* schildert ergreifend an Hand westlicher und östlicher Chronisten den Auswuchs der Habgier und Zerstörungswut der Kreuzfahrer, die selbst vor Klöstern, Kirchen und Heiligtümern nicht Halt machten, und meint: „Die Plünderung von Konstantinopel hat in der Geschichte nicht ihresgleichen.“⁸ Er gibt auch dem Geschichtsschreiber *Niketas Choniates* recht, der aus eigener Anschauung urteilt: Selbst die Sarazenen wären barmherziger gewesen.⁹ Sie verwandelten die Perle griechisch-orthodoxer Kultur und ostkirchlicher Identität in einen Trümmerhaufen. Westliche Chronisten waren trotz Blutvergießen,

Vergewaltigungen und Zerstörungen mehr über die Habgier der Kreuzfahrer als über deren Grausamkeiten bestürzt. Dabei fielen besonders die Venezianer auf, die im Unterschied zu den Franzosen und Flamen einen Blick für wertvolle Kunstschatze hatten, die bis heute Kirchen, Paläste und Plätze der Lagunenmetropole schmücken. Selbst Prälaten, wie z.B. Bischof *Konrad von Halberstadt* und Abt *Martin von Pairis*, beteiligten sich an den Raubzügen, wenn sie auch aus Frömmigkeit nur Kirchen ausraubten und vor allem Reliquien stahlen.¹⁰

Papst *Innozenz III.*, der in seiner Begeisterung für die Unterwerfung der widerspenstigen Griechen sich beeilte, den Kreuzfahrern zu gratulieren, und die Venezianer von den Kirchenstrafen wegen der Eroberung und Zerstörung Zaras zu Beginn des Kreuzzuges absolvierte, war entsetzt über die Gräueltaten der Träger des Kreuzes, die „unterschiedslos gemordet hatten, ohne Rücksicht auf Religion, Alter oder Geschlecht, dass sie öffentlich Vergewaltigung, Ehebruch und Unzucht getrieben hatten, dass sie Familienmütter, ja gottgeweihte Jungfrauen ihren Soldaten zur Schändung preisgegeben hatten“.¹¹

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Papst einverstanden war mit der Verteilung der eroberten Provinzen unter den über hundert Kreuzzugsbaronen, der Einsetzung des Grafen *Balduin IX. von Flandern und Hennegau* als Kaiser des Lateinischen Reiches, das sie Romania nannten.¹² Drei Achtel Konstantinopels behielten die Venezianer, die auch den Patriarchen, *Thomas Morosini*, stellten. Jedenfalls erblickte Innozenz im Verlauf des Kreuzzuges und in allen Ereignissen das Wirken der göttlichen Vorsehung, die auch aus dem Bösen, selbst den entsetzlichen Ausschreitungen der Kreuzritter in Konstantinopel, Gutes hervorgehen lässt, denn die angestrebte Einheit der Kirche hatte sich in einer konkreten Gestalt verwirklicht, die seinen Vorstellungen entsprach. In einem Brief an den in Nikaia residierenden griechischen Kaiser *Theodor I. Laskaris* (1204–1222) bezeichnet der Papst die Eroberer Konstantinopels als Organ der göttlichen Vorsehung, die die Griechen wegen ihres Ungehorsams Rom gegenüber bestraft hätten. Nun bekämen sie die Gelegenheit, zu ihrem eigenen Nutzen gute Untertanen des Heiligen Stuhls und des lateinischen Kaisers in Konstantinopel zu werden.¹³ Diese Vorsehungstheologie des Papstes stieß auf das apokalyptische Empfinden der Griechen, denen die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer als die Erfüllung des Prophetenwortes erschien: „Gott, es kamen die Heiden in dein Erbe und befleckten deinen heiligen Tempel ... Sie gaben die Leichen deiner Knechte zur Speise

den Vögeln des Himmels ... Sie vergossen ihr Blut wie Wasser ...“ (Ps 78 [79], 1–3).

Das ursprüngliche Anliegen des Kreuzzuges war inzwischen hinfällig geworden: Die Kreuzfahrer interessierte nun die Absicherung ihrer Besitzungen in Griechenland und nicht die Rettung der gefährdeten Herrschaft der Franken in Palästina. Die päpstlichen Legaten verließen Syrien und eilten nach Konstantinopel, um die Kreuzfahrer für ein Jahr von ihrem Gelübde, dem Heiligen Land zu helfen, zu entbinden. Zur Regelung der neuen kanonischen Ordnung im neu errichteten lateinischen Patriarchat, dem die griechische Geistlichkeit in Gehorsam zum Papst unterstellt wurde, sandte der Papst den Kardinal *Benedikt* von S. Susanna als Legaten mit weitgehenden Vollmachten nach Konstantinopel.

Die Auseinandersetzung des Papstes mit der neuen politischen und kirchlichen Lage im Osten bzw. seine Haltung zu den vermeintlich bezwungenen Griechen entsprach seinen Vorstellungen von der päpstlichen Vollmacht und der Kircheneinheit, die nun, wenn auch mit Gewalt, verwirklicht war.¹⁴ Daher gab es für ihn nur einen Kaiser, Balduin, und einen Patriarchen, Thomas, der ihm Treue und Gehorsam geschworen hatte. *Theodor I. Laskaris*, der in Nikaia, dem Exilsitz des griechischen Kaiserreiches, zum Kaiser gekrönt worden war, nannte der Papst *nobilis vir* (edler Herr), und den orthodoxen Patriarchen, der ebenfalls dort residierte, erkannte er nicht an, denn es dürfe nur einen Patriarchen geben, und das war der lateinische. Verhandlungen führte er nur mit Griechen, die sich ihm unterworfen hatten. Daher war auch das *IV. Lateran-Konzil* (1215), das vor allem durch den Kreuzzug initiiert worden war, ein lateinisches Konzil, denn aus den Kreuzfahrerstaaten waren nur lateinische Bischöfe beteiligt. Das Konzil entsprach der Überzeugung des Papstes, dass die Römische Kirche „auf Anordnung des Herrn als Mutter und Lehrerin aller Christgläubigen den Vorrang der ordentlichen Vollmacht über alle anderen [Patriarchate] innehat“.¹⁵

Überhaupt dürfte es in ein und derselben Stadt nicht zwei Bischöfe, einen lateinischen und einen griechischen, geben. Griechische Bischöfe sollten nicht neu geweiht werden; sie dürften ihre Diözese behalten, wenn sie sich dem lateinischen Patriarchen unterordneten und dem Papst Gehorsam schwörten, dessen Namen sie in der Liturgie commemorieren mussten. Dies war eine Art Uniatentum als Übergangslösung. Die neuernannten Bischöfe sollten im lateinischen Ritus geweiht werden, der den ihm unterlegenen griechischen allmählich ablösen sollte.¹⁶ Die Instruktionen, die der

Papst seinem Legaten erteilt hatte, zielten auf die Lateinisierung der griechischen Kirche, die „in Frömmigkeit und Glaubensreinheit gemäß den Einrichtungen der allerheiligsten römischen Kirche“ umgeformt werden sollte.¹⁷ Einige Bischöfe fügten sich den neuen Machtverhältnissen, doch die bedeutendsten von ihnen folgten ihrem Patriarchen ins Exil, der von Nikaia aus dem Gemeindeglerus und dem gläubigen Volk, die ihrer Orthodoxie treu blieben, beistand, obschon die eigentliche geistliche Führung das Mönchtum übernahm.

Neben *Nikaia*, in dem die Griechen ihr Exil-Konstantinopel erblickten, bildeten sich zwei weitere griechische staatliche Stützpunkte – *Trapezunt* und *Epirus* –, die miteinander konkurrierten, aber gemeinsam das Lateinische Reich bedrängten, das schließlich aus einem Restgebiet um Konstantinopel bestand. 1261 ging der Spuk zu Ende. General *Strategopulos* ergriff die Gelegenheit des Abzugs größerer venezianischer und fränkischer Truppenkontingente aus Konstantinopel und nahm im Handstreich die Kaiserstadt ein. Doch das Reich konnte sich von dem Schlag, den ihm der IV. Kreuzzug versetzt hatte, nicht mehr erholen. Am 29. Mai 1453 zog *Mehmed II.* in Konstantinopel ein und besiegelte den Untergang des Reiches der *Rhomäer*, die sich selbst nie *Byzantiner* genannt haben. Der Fall der orthodoxen Metropole in die Hände der Osmanen war die Folge des Zwillingsversuchs, das Oströmische Reich zu okzidentalisisieren und die Einheit der Kirche unter dem Papst durchzusetzen.¹⁸

4. Nachwirkende Unworte

In einer falsch verstandenen Vergangenheitsbewältigung neigt man dazu, die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer als einen Ausrutscher hinzustellen, der auf das Konto des Dogen von Venedig, *Enrico Dandolo*, gehe.¹⁹ Diese Verharmlosung einer verhängnisvollen Tragik versperrt den Blick für die Einschätzung der politischen und kirchlichen Konsequenzen, die für die Völkergemeinschaft Europas und die Einheit der Kirchen verheerend waren. Ost- und Westeuropa drifteten weiter auseinander, während die Kircheneinheit, die eine abendländisch-päpstliche Okkupation war, einen Riss bedeutete, der eine Verständigung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche überhaupt psychologisch belastete, zumal Innozenz III. unter Hinweis auf das Schicksal der Griechen nun die Russen durch seinen Legaten Kardinal *Gregor* von S. Vitale zur Union bewegen wollte.²⁰ Empört über die Ereignisse in Konstantinopel nahmen

diese die Drohung des Papstes gelassen hin, zumal der Weg nach Norden durch die Bulgaren inzwischen abgeriegelt war. Zwar hatte Innozenz III. durch die Weihe des Erzbischofs von Tŭrnovo *Vasilij* zum Primas (1203) und die Krönung des Bulgarenzars *Kalojan* (1204) die Bulgaren für seine Pläne gewinnen können, doch die Ansprüche Balduins auf Gebiete, die Kalojan besetzt hatte, und Thomas Morosinis auf die Unterordnung der bulgarischen Kirchen unter sein Patriarchat brachte die Bulgaren ein Jahr später auf die Seite der verhassten Griechen.

Zu den nichttheologischen Faktoren, die zur Entfremdung und Spaltung zwischen beiden Kirchen geführt haben, werden selbstverständlich die nationalen und kulturellen Unterschiede zwischen Griechen und Lateinern genannt. Doch diese komplementäre Vielfalt der Katholizität der Kirche, die allmählich als Gegensatz empfunden wurde, erreichte erst jetzt den Charakter einer hasserfüllten Feindschaft, und zwar zwischen Griechen und Franken. Der Begriff Franke, ein Synonym für Kreuzritter, wirkt bis heute im Nahen Osten abschreckend. *Fränkisch* und *päpstlich* als austauschbare Begriffe werden im orthodoxen Vokabular über das 13. Jahrhundert hinaus zu Unworten, denen das Begriffspaar *griechisch* und *orthodox* kontradiktorisch gegenübersteht.

An dieser Konstellation mussten spätere Unionsverhandlungen, die Kaiser und Kirchenmänner mit Rom führten, scheitern, denn sie liefen am Bewusstsein des orthodoxen Kirchenvolkes vorbei, die den Franken und dem Papst misstrauten. Das ist die Crux des orthodox-katholischen Dialogs geblieben, den erneut Misstrauen belastet.

Dies umso mehr, als offensichtlich nicht einmal allen Mitgliedern der *Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche* die ökumenische Tragweite des unglückseligen IV. Kreuzzuges bekannt ist: „Die Katastrophe von 1204“, von der Franz Dvornik spricht²¹, kam nicht wie der Blitz aus heiterem Himmel, sondern sie war, wie oben skizziert, die unabwendbare Konsequenz einer Politik, die in den Kreuzzügen in exzessiver Form zum Ausdruck kam. Doch *Ernst Christoph Suttner* hat eine einfache Erklärung: „Der Eroberung [Konstantinopels durch die Kreuzfahrer] waren politische Intrigen der Griechen und in Konstantinopel ein Pogrom an den Lateinern vorausgegangen. Sie war also kein völlig grundloser Willkürakt.“²² Konsequent zu seiner Interpretation der Ereignisse von 1204 meint er auch: „Das Verhalten der Lateiner nach der Eroberung Konstantinopels hat aus griechischer Sicht die Kirchen tiefer gespalten.“²³

Das ist aber gerade nicht die Beurteilung des Unheils nur „aus griechischer Sicht“, wie aus kompetenter Feder zu lesen ist: „Es hat niemals ein größeres Verbrechen an der Menschheit gegeben als den Vierten Kreuzzug. Er verursachte nicht nur die Zerstörung oder Zerstreuung all der Schätze der Vergangenheit, welche Byzanz so hingebungsvoll aufbewahrt hatte, und die tödliche Verwundung einer Zivilisation, die noch groß und lebensfähig war, sondern er war ein Akt gigantischer Torheit.“²⁴

Da die Ereignisse von 1204 in Zusammenhang mit dem Machtanspruch des Papstes stehen, ruft auch das Urteil eines kompetenten katholischen Theologen, der Innozenz III. einen „hervorragenden Papst“ nennt²⁵, bei einem orthodoxen Leser Befremden hervor: „Man kann Innozenz III. nicht tadeln, weil er für den Heiligen Stuhl von Rom den Primat beanspruchte; denn das war und ist katholische Lehre.“²⁶ Die Auffassung schließlich: „Der vierte Kreuzzug bot in der Tat eine Gelegenheit für die Kircheneinigung“²⁷, verkennt völlig die psychologischen Belastungen, die militärische Unternehmungen hervorrufen, zumal die Griechen ohnehin von den Franken nichts wissen wollten. Die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner machte jede Bereitschaft der Griechen zunichte, Rom entgegenzukommen, denn sie erfuhren am eigenen Leib, was der römische Primat bedeutet.

Achthundert Jahre später steht der europäische Kontinent unter einem anderen, hoffnungsvollen Stern. Reich an kriegерischen Auseinandersetzungen, Leid und Unrechtsherrschaft haben die Völker ihr Kriegsbeil begraben und erblicken in einer friedlichen Koexistenz ihre Zukunft. Sie haben die Chance, eine Gemeinschaft aufzubauen, in der jede Nation und Kulturtradition in gleichberechtigter Partnerschaft ihren Platz haben kann.

An diesem Prozess des respektvollen und kooperationswilligen Zusammenwirkens sind die Kirchen beteiligt, indem sie sich um die Wiederherstellung ihrer Gemeinschaft bemühen, obschon ihr Gang unter der Last ihrer konfessionellen Auseinandersetzungen und monolateralen Ausprägungen schwerfällig ist. Die Erfahrung in der Vergangenheit tangiert ihre Identität, die durch das Leben geprägt ist, denn sie bewahren den Glauben der Urkirche in der Kontinuität, die ihre Lebenserinnerung ist.

Daher wäre es lebensfremd, um der Zukunft willen die belastete Vergangenheit unter den Teppich zu kehren, ebenso wenig aber gerecht und hilfreich, dunkle Flecken der Vergangenheit als Gewissenskeule zu schwingen. Vergangenheitsbewältigung, die nötig ist, geschieht in einer Auseinandersetzung mit der Geschichte im Licht neuer Erkenntnisse und positi-

ver aktueller Erfahrungen aus der ungezwungenen, freimütigen Begegnung der Betroffenen.

Dies eröffnet eine hoffnungsvolle Perspektive, die Geschichte zu einer schöpferischen Triebkraft im Blick auf eine gemeinsame Zukunft einst entfremdeter und verfeindeter Gemeinschaften werden lässt. Dazu bedarf es aber neben einer gemeinsamen Aufräumarbeit zur Beseitigung der Trümmer, die Feindseligkeiten hinterlassen haben, der unumwundenen Verurteilung unchristlicher Handlungen, die im Namen christlicher Missionen geschehen sind, wie auch Versöhnungszeichen, wie z.B. die symbolhafte Rückgabe einzelner Exemplare der geraubten Schätze an das Ökumenische Patriarchat. 2004 jährt sich der unglückselige IV. Kreuzzug zum 800. Mal: Hier bietet sich eine Gelegenheit, etwas nachzuholen, was schon längst im Kontext der ökumenischen Begegnungen hätte geschehen müssen.

ANMERKUNGEN

¹ Text der Ansprache, in: *Orthodoxie aktuell* 5/2001, 19–22, Zitat: 20.

² Text der Ansprache, ebd., 2–4, Zitat: 23.

³ Ebd., 22f.

⁴ Vgl. A. Kallis, Der Papst in Athen. Pilgerfahrt auf dornigem Weg, in: ebd., 2–4.

⁵ Vgl. A. Kallis, Brennender, nicht verbrennender Dornbusch. Reflexionen orthodoxer Theologie, Münster 1999, 313–318.

⁶ *Niketas Choniates*, *Historia*, ed. I. A. van Dieten (Corpus Fontium Historiae Byzantinae XI, 2 Bde), Berlin 1975, Bd. 1, 301, 20–29.

⁷ *Innozenz III.*, de sacro altaris mysticis, I 8: PL 217, 778B.

⁸ S. Runciman, *Geschichte der Kreuzzüge*, Bd. III, München 1960, 127.

⁹ Ebd., 128.

¹⁰ Belege bei R. Röhrich, *Beiträge zur Geschichte der Kreuzzüge*, Bd. II, Berlin 1878 [Nachdr.: Aalen 1967, 218].

¹¹ Brief Innozenz' III. an den päpstlichen Legaten Kardinal Peter von Saint-Marcel, PL 215, 701B.

¹² Zum Verhalten des Papstes gegenüber der Entwicklung des Kreuzzuges vgl. W. de Vries, Innozenz III. (1198–1216) und der christliche Osten, in: *Archivum Historiae Pontificie* 3 (1965), 87–126; H. E. Mayer, *Geschichte der Kreuzzüge*, Stuttgart 1965, 170–187.

¹³ *Innozenz III.*, ep. XI 47: PL 215, 1372D. Zur Lage der Griechen unter der Herrschaft der Lateiner vgl. A. Heisenberg, *Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Kaisertums und der Kirchenunion I–III*, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Abt.*, München 1922, 5; 1923, 2. 3; J. Lognon, *L'empire latin de Constantinople et la principauté de Morée*, Paris 1949.

¹⁴ Zur Kirchenpolitik des Papstes nach der Errichtung des lateinischen Patriarchats vgl. R. L. Wolff, *Politics in the Latin Patriarchate of Constantinople (1204–1261)*, in: *Dumbarton Oaks papers* 8 (1954) 225–303; ders., *The organization of the Latin Patriarchate of Constantinople*, in: *Traditio* 6 (1948), 33–60.

- ¹⁵ Kap. 5: *Denzinger-Hünemann*, 811.
- ¹⁶ Vgl. *Innozenz III.*, ep. XI 23: PL 215, 1353A.
- ¹⁷ *Innozenz III.*, ep. VIII 55: PL 215, 623A.
- ¹⁸ Vgl. *W. Norden*, *Das Papsttum und Byzanz*, Berlin 1903 [Nachd.: New York 1958], 163f.
- ¹⁹ Zu den Kreuzzugstheorien, vgl. *W. Norden* (s. Anm. 18), 153f.
- ²⁰ *Innozenz III.*, ep. X 138: PL 215, 1223D.
- ²¹ *F. Dvornik*, *Byzanz und der römische Primat*, Stuttgart 1966, 182.
- ²² *E. Chr. Suttner*, *Das wechselvolle Verhältnis zwischen den Kirchen des Ostens und des Westens im Lauf der Kirchengeschichte*, Würzburg ²1997, 52f.
- ²³ Ebd., 53.
- ²⁴ *S. Runciman* (s. Anm. 8), 134.
- ²⁵ *J. Gill*, *Ost und West von 1054 bis 1453*, in: *W. de Vries*, *Rom und die Patriarchate des Ostens*, Freiburg/München 1963, 32.
- ²⁶ Ebd., 37.
- ²⁷ Ebd., 38.